Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 27

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639513

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, in Bern.

Das Höflein.

Von Alfred huggenberger.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen, Es ist den hellen Tagen hold. Wie ruht es schimmernd mir zu Süßen In seines Erntesegens Gold! Die schmalen Weizenäcker träumen Von Märchen, die der Nachtwind sang. Ein hössein, halbversteckt in Bäumen, Ruht ganz versonnen nah am hang.

Das ist ein heim nach meinem Sinne, Ein Eiland, das kein Meer umstürmt! Rings Zelg um Zelg, und mitten inne Das breite Dach, das herrlich schirmt. Die weißen Sensterkreuze wissen Von Stuben, die voll Sonne sind; Wer möcht' des Gartens Wildnis missen, Die Zaun und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schaß vergraben,
Doch duftet braunes Brot im Schrein,
Und blonde Mädchen, muntre Knaben,
Die lassen Kümmernis nicht ein.
Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer singt darein,
Könnt' ich des Schicksals Gunst erzwingen,
Dies hössein müßt' mein eigen sein.

Ennars Töchter.

Roman von Georg Sped.

Aber es ging nicht immer so lustig zu. Wochenlang tranten die zwei Leutchen Raffee, der in dem feuchten hol3= armen Laden muffig geworden war, dazu stidigen Grieß und allerlei Speisen aus dumpfigem Mehl; denn die gute, nur die gute Ware verkauften fie, um ihren Geschäftsruf gu wahren und zu mehren. Einmal gab es eine ganz bose Geschichte. Einige ber anderen Sändler ichauten migmutig auf den Reuling und beschlossen, ihn unter den Daumen gu nehmen. Als nun Beter im Sommer gur Ginmachzeit eine Sendung guten Buder hereingebracht hatte, ließ er ihn durch den Ausrufer empfehlen. Am nächsten Morgen ichidte ein anderer Raufmann und seine ehemalige Bringipalin ihrer= seits den Ausrufer herum mit einem Zuderangebot, das einen Fünfer billiger war. Peter schidte ihn am Nachmittage neuerdings herum und ließ seinerseits den Buder um noch einen Fünfer billiger ausrufen als jene, was seine Feinde nicht verhinderte, ihrerseits anderen Tages ihren Buder noch billiger ausschellen zu lassen. So ging es eine Beile, 3um großen Spaß und Gaudium der Stadt, die in Rarne= valszügen bald zu dem einen, bald zu dem anderen gingen,

um ihr Pfund Zuder dort zu kaufen, wo er gerade am billigsten war. Marianne zitterte heimlich vor Angst. Beter zitterte auch, aber vor Zorn. Sein Gesicht ging ins Aschrete er gab nicht nach und verkaufte schließlich weit unter Eigenpreis. Da verseibete die Sache als teurer und unnützer Spaß erst dem einen, daß er den Kampf aufgab und ein ehreliches Abkommen traf. Darauf hatte auch seine ehemalige Prinzipalin genug von der Sache und dem Handel übershaupt, so daß sie ihm im Herbste um ein billiges ihr ganzes Warenlager und sogar ihr Haus zum Kaufe anbot.

An jenem Abend saßen die beiden Gatten, aufatmend wie nach einem Gewitter, eng beisammen. In den nächsten Nächten fanden sie kein Ende mit rechnen und raten, dis Beter entschied, daß es für ein eigenes Haus noch zu früh sei. Aber das Lager nahmen sie. Dazu hatte ihnen ein Brief Leonores geholfen, in welchem sie schrieb: "Es gefällt mir noch immer gut im Drangenland und muß es ja wohl auch, obgleich ich die Hoffnung nicht aufgebe, einmal die Paradiesäpfel der Heimat wieder zu kosten. Aber das

27

geht noch lange bis dahin. Einstweilen schie ich nun als Borreiter und Platmacher meine Ersparnisse. Sebe sie auf, liebes, fluges Schwesterchen, lege sie nach Gutdünken an Zinsen, und wenn es genug ist, daß eine alte, bescheidene Frau davon leben kann, so schreibe mir dann in vielen, vielen Jahren."

Bon dieser Zeit an ging es vorwärts, durch Arbeit und klugen Fleiß. Auch sonst kam mancherlei Segen. Zuerst kam ein Kind. Es war ein Knabe und wurde natürlich Peter getauft. Die Frau stand bis vierundzwanzig Stunden vor der Niederkunft Tag für Tag im Laden. Die Kundinnen entsetzten sich: "Herr Rapin", sagten sie zu Beter, "Sie sind ein Ungeheuer."

Er fah verwundert herum: "Warum denn?"

"Was?" schrien sie erbost, "das wissen Sie nicht? Was glauben Sie eigentlich? Sehen Sie doch Ihre Frau an!"

Er schaute auf seine Frau, die tapfer bei der Wage stand. Dann fratte er sich den Ropf und meinte: "Ach? Das soll doch gesund sein?"

Der Anabe war wirklich troß allem gesund und die Mutter auch. Und nun erlebten sie alle Wunder — gottslob, die Welt ist noch voll von Wundern! — dieser wundersvollsten der Schöpfungen, von dort, wo ein kleines rötliches Wesen in der Wiege lag die dahin, wo der kleine Mann auf seinen höchst eigenen Beinen in einem undewachten Augenblicke durch das Hoftor auf die Straße und weiterhin ins Leben gelangte. Ach Gott, es war das erste Kind. Ueberhaupt das erste Kind! Wenn es schrie, eilte der Bater herbei, um zu sehen, ob ihm nichts passiert sei, und war es ruhig, so schlich ängsklich die Mutter herzu, hob sagte den Vorhang und horchte mit zitterndem Herzen, ob sein Atem noch ging und es noch am Leben sei.

"Marianne", sagte dann Peter, "unsere Kinder sollen es besser haben als wir." Das sagen alle Eltern, aber nicht alle kommen dazu, es wahr zu machen. Hier schien es indessen wahr werden zu wollen.

Im nächsten Jahre wurde ein Lehrjunge eingestellt, der allerdings außer den bescheidenen Laden= und Schreib= geschäften vorerst seine Zeit meistens damit zubrachte, dem Rinde Beter den Schnuller in den Mund zu steden oder mit einem Hundegespann herum zu fuhrwerken, um die Rausmannsgüter in die Häuser der Stadt oder auch in die umliegenden Dörfer zu führen.

Denn Beter machte sich ernsthaft daran, die Landschaft und die Bauern zu erobern. Am Markttage unterließen sie nicht, bei ihm vorzusprechen und seine Bakete in ihren Wägelchen zu verstauen. Beters stramme Musteln nahmen ab. Dafür befam er allerdings fehnige Stränge wie von Stahlbraht. Das war, weil er oft den ganzen Tag auf seinem Fahrrad im Lande herumraste. Wirklich, er raderte fich ab; aber mit Erfolg. Er fannte die Seele ber Bauern. Er wußte, daß diese um die Marten ihrer Felder flog oder in ihren warmen dunklen Ställen sich verbarg. Und er sprach ihre Sprache. Darum hatten sie vor ihm kein Miß= trauen. Sie schätten sein solides Geschäftsgebaren und seine einfache Chrenhaftigkeit, und sie freuten sich, daß er als einer der ihrigen vorwärts tam. Wenn er durch die Dorfer ging, erwarteten sie ibn unter den Stallturen, damit er rate, vermittle, vertauschen oder verkaufen helfe. Er war schlau und zähe wie sie, dabei gescheit, ehrlich und immer hilsbereit bei ihren Geschäften. Oft half er umsonst, oft fiel auch etwas für ihn dabei ab. Das war aber nebensächlich. Borerst war ihm ihr Bertrauen und ihre Kundschaft die Hauptsache.

Im dritten Jahr lag wieder ein Anabe in der Wiege. Man taufte ihn Gustav, ohne daß eigentlich jemand wußte warum. Es war ein stilles Kind, mit allem zufrieden und lange Zeit fränklich. Dieses Jahr brachte auch ein Dienst-mädchen ins Haus. Endlich legte das fünfte Jahhr dann noch einen Knaben in die Wiege, ein zappeliges Bürschlein, das nach seinem Großvater Paul genannt wurde.

Im nächsten Sommer ging eines Morgens Peter ins Stadthaus. Als er wieder nach Hause kam, war er Besither des alten Bürstenbinderhauses gegenüber dem "Zehnthof". Er hatte es billig genug bekommen. Die Leute sagten, es spuke darin und niemand wollte es all die Jahre her kausen, so daß die Stadt froh war, es um ein bescheidenes vom Halse zu bringen.

An diesem Tage aßen sie Braten zu Mittag, denn es war ihnen festlich zumute. Marianne besah am Nachmittag das Haus, wobei ihr Richard Marzelin als Stadtweibel die Schlüssel übergab. Sie hatte alle Kinder mitgenommen. Beter, der älteste, sah mit glänzenden, gescheiten Augen überall herum und tat wie ein kleiner Mann. Gustav, der zweite, hielt sich links, Paul, der jüngste, rechts an dem mütterlichen Rocke.

Das Haus war etwas düster und muffig und vor allem unsauber. Nachdem jedoch Marianne die Fenster und Läden geöffnet hatte, sah es gleich besser aus, hell, luftig und gespensterlos. Sie erwog beim Durchschreiten, daß mit ein wenig Farbe, Wasser und Seife sie der Sache wohl Meister werden wollte. Dem Laden unten konnte man einen Wandbelag von weißglasierten Racheln geben. Das sah hell und sauber aus. Die Lagerräume dagegen waren geräumig und gut imstande. Auf einer bequemen Treppe gelangte man in den ersten Stod. Da war zuerst die Rüche, groß wie ein Saal und mit einem riesigen alten Rauchfang. Gine wahre Hexenfüche. Aber bequem war sie und mutmaklich auch bald sauber. Die Zimmer vorn heraus sahen trefflich aus. Die Wände und selbst die Deden waren holzgetäfelt. Im nächsten Stodwerke waren neben einer guten Stube ein paar verlotterte Rammern, welche dem Gipfer und dem Tapezierer riefen. Der Estrich war ungeheuerlich groß. Die Rinder schauten furchtsam durch ein Loch der Luke auf die Straße hinab, die so tief da unten lag, als ware man auf einem Rirchturm.

Als man wieder im ersten Stode angelangt war, traten sie neben der Küche durch eine Sintertür auf einen mit Steinplatten belegten Hof, den eine niedere Mauer, aus der ein Brunnen sprang, von dem Garten schied. Und welch ein Garten war es! Links und rechts die blinden Mauern der Nachbarhäuser, hinten die hohe Stadtmauer gaben ihm Frieden und Stille. Längs der Mauern wucherten Eseu, Kapuziner und Brennesseln um die Wette. Ein Pfirsichsbaum trug mehr Laub als Früchte. Zwei Apselbäume hatten movsgrüne Stämme. Ein Kartosselsel lag als nahrhafte Wildnis in einer anderen und bunteren Wildnis vielsarsbiger Levkoien, weißer Lilien, roten Mohns, gelben Buschlacks und hoher Königskerzen, die mit Wolfsmilch und

Rreuzblumen um die Wette wucherten. Marianne wurde der Ropf wirr von Farben, vor Duft und von der heißen, schwülen Stille der zwischen Mauern gefangenen Sommersluft, welche von dem weltfernen Gesumm, Gesang und Geschrill der mannigfaltigsten Insetten eintönig und schläfrig erklang. Sie setze sich mit Marzelin in ein altes Gartenhaus von zierlich gekreuztem Lattenwerk. Die Knaben aber hatten alle Hände voll Heupferde und Laufkäfer, welche sie jedoch sogleich vergaßen, als sie in einer alten Regentonne junge Frösche entdeckten.

"Sier ist es schön!" sagte Marianne und wehrte den Fliegen und Müden. "Welche Ruhe nach all dem Getriebe! Sier wird es gut sein. Wenn nur nicht Beter so unersättlich wäre in der Arbeit und im Geldverdienen!"

Marzelin pflichtete bei. Er kannte jede Blume und jedes Insekt. Er sprach klar, gut und mit einer liebensswürdigen Bescheidenheit. Sie dachte plöglich an seine Berse und an Florentine, und er schien ihrem feineren Frauensinn näher und verständlicher als sonst ein Mann. Aber zugleich erwog sie in ihrem beweglichen und verständigen Geiste, daß er eigentlich nicht am rechten Plaze sei und überall zu kurz komme.

"Wie, Serr Marzelin," sprach sie, "sind Sie eigentlich zufrieden?"

"D ja," meinte er ruhig. "Ich bin zufrieden und damit glücklich."

"Machen Sie noch immer Verse?" bohrte sie weiter. Er wurde rot. "Zuweilen, gewiß. Wissen Sie, das ist meine Musit und kleines Vergnügen, als stiller Musikant und kleiner Mann."

"Aber, möchten Sie nicht lieber eine andere und vielleicht angemessenere Beschäftigung sich wünschen?"

Er erschrak. Dann entgegnete er in seiner artigen und etwas schüchternen Weise: "Wozu? Ich und meine Wutter haben zu leben. Und dann habe ich unseren Garten und den Samenhandel, eine Sache, die Beweglichkeit und Freude gibt und auch sonst recht dankbar ist. Nur keine Abenteuer!"

"Immerhin," schloß sie. "Ich werde einmal mit Peter reden, wenn Sie nichts dawider haben."

Er zudte die Schultern: "Wozu?"

Die drei Anaben hatten sich unterdessen gründlich mit den jungen Fröschen beschäftigt. Sie waren vollkommen mit grünen Algen und Morast beschmiert und der kleinste hatte schon ein Bein im Wasser. Man brach auf, nicht ohne daß der älteste intelligent und lebhaft zuvor alles über die Frösche wissen wollte. Marzelin wußte Bescheid und gab ihn so klar, lustig und farbenfrisch, daß es sich wie eine Geschichte anhörte, die das Kind erstaunte und der Mutter ans Serz griff.

"Einen guten Lehrer hätten Sie auch abgegeben," sagte sie beim Abschiede. "Und Peter muß ich es doch einmal sagen."

Nach Monatsfrist, als die nötigsten Reparaturen ersledigt und die Sauberkeit hergestellt war, zog man in das neue Haus.

"Wir wollen jest den Weg zum Magen der Leute suchen, das ist der Weg zu ihrem Portemonnaie," sagte Beter und eröffnete eine Abteilung für Delikatessen, welche Marianne, schönen Reminiszenzen folgend, mit Auslese, Geschmack und Anstand in einem der Schaufenster aufbaute. Dazu kamen

schimten waren. Diese letten Feinheiten entstammten den eisersüchtig gehüteten und nach Hausrezepten hergestellten Schäten der reichen Bauern des Hinterlandes.

Es kam auf diese Weise vor, daß Schuhwichse und Kaviar zu gleicher Zeit verkauft wurden. Über die vielen Ledermäuler fanden sich doch alle ein und die Kundschaft wuchs. Rur Buttis kamen nicht. Einmal fuhren sie im Break vorüber, der alte Butti, der junge Butti und Florenstine mit ihrem Töchterchen, das neben ihr saß, gerade so hübsch und in allen Dingen ihr ähnlich zu werden versprach. Sie schauten jedoch nicht herum.

Peter hatte hinten ein Tor in die Stadtmauer brechen lassen. Nun konnte man mit ein paar Schritten im Doktor= hause drüben sein, und der Dottor vergaß nie, schnell herein zu sehen, wenn er mit seinem schönen Elfenbeinstock den üblichen Spaziergang ausführte. Marianne war mit allem dem nun gang zufrieden und bereit, dieses Leben hinfort zufrieden zu genießen bis an ihr Ende. Aber Peter meinte, nun gehe es erst recht los, überließ die Führung des Geschäftes seiner Frau und warf sich mit Macht auf den Viehhandel. Bei den Besuchen seines Schwiegervaters war er selten zugegen, und wenn er da war, so wußten sie lange nichts miteinander anzufangen, bis sie zufällig ein Thema fanden, indem sie von dem Werte des Gees und seiner Rugbar= machung sprachen. Dagegen mietete der neue Biebhändler, der nun in einem Jahre mehr verdiente als in allen früheren zusammen, des Doktors Stall und Scheune.

Die Bürger wurden auf ihn aufmertsam, fanden, daß er ein Teufelsterl sei, rückten zusammen, wenn er etwa an ihren Tisch trat, oder ließen sich gern an dem seinigen nieder, und schlieklich wählten sie ihn, das Jahr war noch nicht berum, in den Stadtrat. Beter zeigte keine Luft. Er behauptete, keine Zeit zu haben zum Schwaten, seine Aufgabe sei, für seine Rinder und seine Frau ein Bermogen gusam= menzubringen, damit niemand sie verachten könne, wohl aber jene, die es taten, vielleicht froh sein müßten, ein Almosen von ihm zu erhalten. Und da er nun oft über= arbeitet, ermüdet und gereizt war, so daß seine Nerven versagten, so pflegte er düster hinzuzufügen, daß er bald sterben werde und darum pressieren musse mit dem Geldverdienen. Er war jedoch kerngesund, und seine kluge Frau erkannte ihn rasch in seiner neuen Tonart, ging stillschweigend darüber weg und drängte ihn, in den Stadtrat zu gehen; denn das Prinzegehen wollte gerne Königin sein. Beter bewies von neuem, daß am Ende die Manner immer machen, was ihre Frauen wollen, besonders wenn diese hübsch und flug sind. Sind sie dabei noch so wader, wie gum Beispiel diese Frau, so ist weiter kein Schaden und auch keine (Fortsetzung folgt.) Schande dabei.

Aphorismus.

Meine Verlobte hält mich für mehr flug als gut. Mein Gott — es gehört viel Verstand dazu, recht gut zu sein, weil es manchmal so aussieht, als käme man für den Augenblick mit Schlechtigkeit weiter; es ist aber nicht wahr, denn das hält nicht Stand und nur das wahrhaft Gute und Edle hält aus bis ins Jenseits.

Carl M. von Weber.